# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 71. Bromberg, den 14. Mai 1925.


## Frau Mirjam und ihre Töchter.

Ein Roman aus geweihten Landen
von Erich Friesen.



(11. Fortsetzung.) 

Frau Mirjam läßt ihrer Tochter Zeit, sich auszuweinen. Dann fährt sie wehmütig fort:

„Sie hatte nicht ganz unrecht, die brave Tante Hermine, so hart es auch klingen mag. Die sogenannten „zivilisierten“ Länder waren für den Vater fortan verschlossen. Er mußte froh sein, wenn er etwas Geld in die Hände bekam, um ein neues Leben anzufangen — irgendwo, wo man ihn nicht nach seiner Vergangenheit fragte. Und Tante Hermine hielt Wort. Ihr Geschäftsfreund in Beirut händigte dem Vater einen Betrag ein —“

„Und der Vater nahm das Geld?“

„Was blieb ihm anderes übrig? Er hatte ja fernerhin nicht nur für sich, sondern auch für seine Familie zu sorgen! Dann fuhr er zurück nach Palästina, um Umschau zu halten, ob sich irgendwo eine neue Existenz für ihn bieten würde. Denn mit aller Macht hielt es ihn hier fest, wo sein Weib und seine Kinder lebten —“

Tränen ersticken Frau Mirjams Stimme.

Wieder macht sie eine kleine Pause, um dann gefaßter fortzufahren:

„Dabei mußte er äußerst vorsichtig zu Werke gehen. Denn er war sich ja nur allzu klar darüber, daß sein Leben, seine Freiheit beständig in Gefahr schwebten. Sobald man ihn entdeckte, war er verloren. Er grübelte — und grübelte, wie herauskommen aus diesem Dilemma. Endlich entschloß er sich —“

„Wozu, Mutter? Wozu?“

„Einen — anderen Namen anzunehmen. Und nicht nur das. Bruno Althof mußte tot sein. Tante Hermine mit ihrem kalt abwägenden Verstand, ihrem aufs Praktische gerichteten Sinn hatte recht gehabt. Aber nicht nur tot für die Heimat mußte er sein — nein, tot für die Welt! Das Weitere kennst du, mein Kind.“

„Und deine beiden Reisen, Mutter? Die — „Geschäftsreisen“?“

„Hingen damit zusammen. Wir mußten doch alles genau besprechen! Durch einen glücklichen Zufall hatte der Vater erfahren, daß hier in Jericho ein seit Jahren unbewohntes Häuschen mit einer kleinen, gänzlich verwahrlosten Orangenplantage zu verpachten sei. Wir betrachteten dies als einen Wink des Himmels. Der Besitzer der Plantage, ein alter, kranker Sonderling, fragte nicht weiter nach dem „Woher“ und „Wieso“ des neuen Pächters, der sich „Erik Land“ nannte. Er strich die verlangte Pachtsumme ein und war zufrieden. Der Vater aber gab sich mit frischem Mut und wiedergewonnener Kraft seiner neuen Tätigkeit hin. Es galt ja, ein Heim für seine Familie zu schaffen! Mit Hilfe seines früheren „Kollegen“ aus dem Zuchthaus, der seitdem sein treuer Gefährte ist —“

„Der alte Omar?“ fällt Irmgard lebhaft ein.

„Ja, der alte Omar, der früher Gärtner war. Mit seiner Hilfe bearbeitete der Vater den Grund und Boden der Orangenplantage und richtete die kleine Villa wohnlich ein. Dann ließ er uns kommen — uns, seine Familie, an der sein Herz mit allen Fasern hängt.“

Irmgard nickt still und verständnisvoll. Doch spricht aus ihren Augen noch immer unverkennbare Angst.

„Und, Mutter — und — — was soll nun werden? Gerhilde weiß noch nichts —“

„— und darf nie etwas davon wissen. Hilde ist nicht wie du, Irmgard. Sie würde sich irgendwie bei irgendeiner Gelegenheit verraten. Und mit unserem Frieden, mit der Freiheit des Vaters wäre es vorbei.“

„Und du, Mutter?“

Frau Mirjam reckt ihren zierlichen Körper hoch.

„Ich bin meiner sicher. Das übrige überlasse der Zukunft, mein Kind!“

„Nur noch eins, Mutter! Jener Beduine Abdallah —“

„Nenne mir seinen Namen nicht!“ fährt Frau Mirjam erregt auf. „Er ist unser Todfeind. Er ist es, der den Vater ins Zuchthaus brachte. Sein Zeugnis — —“

Schwer atmet sie auf und streicht sich über die Stirn, als wolle sie einen bösen Traum wegwischen.

„Der Schurke wird uns wohl nie mehr belästigen,“ preßt sie zwischen den Zähnen hervor. „Er kennt unseren Aufenthalt nicht. Und gebe Gott, daß er ihn nie erfährt! ...Genug davon! Und vergiß nie, mein Kind: Bruno Althof ist tot! Der Mann, der uns sein Haus überlassen hat, ist Erik Land. Und nur Erik Land!! Daran denke stets, was auch kommen mag!“

„Ja, Mutter.“

Ein inniger Kuß, ein langer Händedruck — und die Mutter weiß, sie kann ihrer älteren Tochter fest vertrauen.

Irmgards Vater ist tot. Tot — für immer.

Auch im Verkehr zwischen Irmgard und Erik Land fällt nie ein Wort über die Vergangenheit. Das Mädchen respektiert den Wunsch der Eltern, und nur hie und da ein herzlicher Blick, ein warmer Händedruck verrät dem Manne, daß Irmgard eingeweiht ist in das Geheimnis seines Lebens.

Bruno Althoff ist tot. —

Für immer? ...

O törichte Menschenkinder, die ihr glaubt, das Geschick selbst zu bestimmen!

### XV.

Nacht ist's.

Voll ergießt der Mond sein fahles Licht auf das dunkel glänzende Laub des Orangenhaines. Tuberosen und Gazetten hauchen ihre berauschenden Düfte durch die weiche Nachtluft. In den Syringenbüschen flötet eine Nachtigall ihr schmelzendes Liebeslied. Lautlos huschen große Fledermäuse auf und nieder....

Geheimnisvoller südlicher Frühlingszauber....

Auch Gerhilde steht unter seinem Einfluß. Der Schlaf flieht ihre Augen. Ihre Gedanken weilen bei dem fernen Geliebten, der in wenigen Wochen bei ihr sein wird.

Sie erhebt sich von ihrem Lager, wirft ein Morgengewand über und öffnet das Fenster.

Horch!... Flüstert es nicht in den Zweigen? Geheimnisvoll, gespenstisch, lockend? Sind es die Geisterstimmen der Verstorbenen? Sind es die Träume und Hoffnungen, die gleich Lichtelfen in weiß glitzernden Gewändern über die dunkle Erde huschen? Sind es die lind verhallenden letzten Schwingungen unerfüllter Wünsche, die, bevor sie ganz und für immer verklingen, mit ihrem Zaubergetön nochmals das Herz der armen Menschenkinder erzittern lassen?...

Gerhilde faltet die Hände und blickt hinauf zum sternenklaren Firmament.

Da löst sich ein blitzendes Sternlein und fällt langsam, versprühend hernieder zur Erde.

Gerhildes Lippen bewegen sich in stillem Gebet.

Bittet sie Gott den Allmächtigen, daß er ihr bald den Geliebten als Gatten fürs Leben heimführen möge?... Denkt sie an die heißgeliebte Mutter und an das unsägliche Leid, das sie erdulden mußte?... Betet sie für die Seele des toten Vaters, dessen Schicksal sie nicht kennt und an den sie in letzter Zeit durch Erik Lands warmväterliche Fürsorge öfter als je erinnert wird?....

Plötzlich schreckt sie zusammen.

Unten im Garten Schritte.

Im Gedämmer gewahrt sie zwei Gestalten, die sich rasch einander nähern.

Jetzt verschwimmen die Silhouetten zu einer einzigen, um sich nach einiger Zeit wieder zu lösen.

Näher und näher kommen sie heran.

Ein Mondstrahl beleuchtet für einen Moment die beiden Gestalten, die Arm in Arm, dicht aneinandergeschmiegt, in leisem Gespräch vorbeigehen.

Gerhilde fährt zurück und schließt hastig das Fenster, als habe man sie bei etwas Unrechtem ertappt.

Ihr Herz pocht stürmisch.

Rasch begibt sie sich wieder zur Ruhe und versucht zu schlafen.

Vergebens.

Endlich hält sie es nicht mehr aus.

Leise öffnet sie die Tür zu dem nebenliegenden Schlafgemach der Schwester.

In ruhigem Schlummer liegt Irmgard da. Der friedliche Ausdruck ihres Gesichts zeigt, daß schwere Träume oder geheime Qualen dieser harmonischen Mädchenseele fremd sind.

„Irmgard!" flüstert Gerhilde.

Sofort ist Irmgard wach. Verwundert richtet sie sich auf.

„Hilde! Du? . . . Warum schläfst du nicht?"

„Ich kann nicht. Ich muß dir etwas sagen, Irmgard!"

Gerhildes Wangen glühen, ihr ganzes Wesen verrät freudige Erregung. Irmgards Interesse erwacht.

„Nun? Rede doch, Hilde!"

„Ich konnte vorhin schon nicht schlafen, Irmgard. Und da öffnete ich das Fenster und —"

„Nun? Was sahst du da?" lächelt Irmgard. „Ein Gespenst?"

Heftig schüttelt Gerhilde den Kopf.

„Spotte nur!" schmollt sie. „Ich sah — Erik Land —"

„Warum denn nicht, Hilde? Es wird dem Besitzer des Orangenhaines doch wohl erlaubt sein, unter seinen Bäumen spazieren zu gehen — auch bei Nacht!"

„Ja, aber —"

„Aber —?"

„Er war nicht allein."

„Nicht allein?" flüstert Irmgard, von einer Vermutung durchzuckt. „Wer war denn bei ihm?"

„Die — die — — Mutter! Er hatte den Arm um ihre Schultern gelegt, und sie blickte mit einem Ausdruck in ihrem lieben Gesicht zu ihm auf — mit einem Ausdruck — —"

Irmgard nickt lächelnd Zustimmung.

„Du bist ja gar nicht erstaunt?" schmollt Gerhilde. „Und ich war so aufgeregt! Ich mußte es dir gleich erzählen!"

Wieder lächelt Irmgard.

„Ich sah es voraus, Hilde. Hast du nicht selbst am Tage unsrer Ankunft gesagt, du glaubtest, Erik Land werde sich in Mütterchen verlieben? . . . Nun, also! . . . Das Natürlichste von der Welt ist eingetreten. Auch für die geliebte Mutter wird noch einmal die Sonne des Glücks erstrahlen."

„Ja, ja, du hast recht, hochweise Sphinx!" frohlockt Gerhilde. „O, wie ich mich freue! Wie ich mich freue!"

Noch lange sitzen die Schwestern zusammen, Vermutungen austauschend, Pläne schmiedend.

Bis der Gott der Träume ihre müden Augen küßt und beide einschlafen — tief und fest — — den Schlaf harmloser Jugend. —

Trotz Gerhildes lebhafter Anstrengung, ihr Geheimnis zu bewahren, ist es ihr nicht möglich, am nächsten Morgen ihre freudige Erregung zu verbergen.

Immer wieder ruhen ihre strahlenden Blicke mit solch glückseligem Ausdruck auf dem zarten Gesicht der Mutter, daß diese lächelnd in sie dringt, ihr das Herz auszuschütten. Denn etwas drücke sie, das könne jedes Kind sehen.

Erst widerstrebend, stockend, dann lebhaft und voll Enthusiasmus, beichtet sie der Mutter, um ihr am Schluß unter Lachen und Weinen um den Hals zu fallen.

Frau Mirjams Antlitz ist zuerst etwas erblichen. Doch rasch faßt sie sich wieder.

„So weißt du also schon, mein Kind, was ich euch beiden erst heute mitteilen wollte," sagte sie ernst. „Um so besser!"

Noch an demselben Tage hat sie ein langes Gespräch mit Erik Land.

Und gegen Abend zur gewohnten Teezeit tritt Erik Land mit vor Glück gerötetem Gesicht vor die Schwestern hin und ruft, beide Hände ausstreckend:

„Meine lieben, lieben Kinder! Eure Mutter hat eingewilligt, meine Frau zu werden. Wollt ihr mich als Vater annehmen?"

Ein Jubelruf springt von Gerhildes Lippen.

„O, wie gern! Wie gern!"

Und in Ekstase schlingt sie beide Arme um seinen Hals und bietet ihm die frischen Lippen zum Kuß.

Irmgard dagegen reicht ihm nur schweigend die Hand. Aber der kräftige Druck ihrer Finger, der treue Blick der großen Augen muß ihn wohl vollkommen befriedigen; denn der Abend verläuft in innigster Harmonie.

Und als am nächsten Morgen ein Telegramm von Heinz Hartung anlangt, er habe seine Reise etwas abgekürzt und werde bereits in wenigen Tagen in Jericho eintreffen — da erstrahlt hellster Sonnenschein auf allen Gesichtern.

Keiner ahnt, daß bereits eine dunkle Gewitterwolke sich in der Ferne drohend zusammenballt. Wird sie sich über ihren Häuptern entladen? Wird ein jäher Blitzstrahl herabzucken, der ihre Herzen zu Tode trifft? . . .

Oder wird sie ruhig weiter ziehen, so daß nichts den klaren Himmel des Glückes dieser schwergeprüften Familie trübt? . . .

(Fortsetzung folgt.)

# Epos einer Zigeunerin.

Von Joaquim Dicenta.

Die Sonne schien senkrecht auf die breite Landstraße, einen jener öffentlichen Wege Castiliens, an deren Saume der Reisende vergebens einen Baum sucht, der ihm Schatten bieten könnte, oder einen Bach, um seinen Durst zu stillen.

Es war an einem heißen Augustnachmittag, der den Weg und die umgebenden Felder in eine unwirtliche Wüste verwandelte. In dieser Wüste verloren war eine kleine, elende Karawane zu erblicken; sie bestand aus einer Frau, einem Esel und drei Kindern. Die Frau ging voran, mit bloßen Füßen und Beinen, von Lumpen und Stroh bedeckt. Sie bewegte sich mit müder Langsamkeit, mit halb geöffnetem Munde, um die Luft einzuatmen, während sie ein wenige Monate altes Kind in ihren Armen trug, das in einen Fetzen geflickter, schmutziger Leinwand eingewickelt war. Das Kind preßte mit seinen Händchen die Brust der Mutter und sog daran, indem es sie mit seinen Lippen festhielt, um die ihm freigebig dargebotene Nahrung daraus zu ziehen. Das Weib war jung und wäre schön zu nennen gewesen, wenn man seine schwarzen, glänzenden Augen, seine roten Lippen, seine weißen, regelmäßigen Zähne und die Schlankheit seines ganzen Körpers in Betracht zog, hätte sich nicht das Elend seiner bemächtigt, es entstellt und gealtert erscheinen lassen. Hinter ihm ging der Esel, schmutzig, schwach, aschgrau. Er trug als einzige Last zwei große Säcke, die zu beiden Seiten des Saumsattels herabhingen. Zwischen ihnen auf einem Haufen von Lumpen und Papier ritten zwei Kinder; während das jüngere mit hintenübergesunkenem Gesicht, mit lächelndem Munde und blühenden Wangen schlief, blickte das ältere, fünfjährige, sich auf dem elenden, seltsamen Sitze windend, mit weitoffenen, vom Fieber verwirrten Augen auf seine Mutter und zog die Lippen im Drange innerer Schmerzen zusammen.

Wer waren sie? Eine Zigeunerfamilie, des Vaters beraubt, die Europa durcheilte und die öffentliche Mildtätigkeit anflehte. Woher kamen sie? Aus dem benachbarten Dorf, in welchem sich die Frau keinen Augenblick hatte aufhalten dürfen, um etwa ihren leeren Krug zu füllen, weil die Bauern gedroht hatten, sie zu schlagen, wenn sie nicht sofort von da wegginge. Und das unglückliche, eingeschüchterte Weib verließ das Dorf und verfolgte seinen Weg unter Staub und Hitze.

Das kranke Kind, das sich mühsam auf dem Quersack aufrichtete, welcher ihm als Bett diente, streckte seine Arme nach dem jungen Weibe aus und sagte mit schwacher Stimme: „Mutter!" Die Zigeunerin wandte sich rasch nach dem Sitze hin, den der Knabe einnahm. „Was willst du, mein Sohn?" — murmelte sie, indem sie das Brustkind neben seinem schlummernden Bruder ließ und ihre Arme um den Hals des kranken schlang. „Wasser!" antwortete dieser, „gib mir Wasser . . . Ich habe großen Durst . . . Ich verbrenne hier!" und er zeigte mit dem Finger auf die bebende, nackte Brust. „Wasser!" schrie die Mutter entsetzt. „Wasser! Wo soll ich

es finden, mein Sohn?" — „Wasser!" erwiderte das Kind. „Ich sterbe vor Durst . . ." Es war ihr Sohn, Fleisch von ihrem Fleisch, der eine Hilfe von ihr forderte, von der vielleicht sein Leben abhing. Und sie, seine Mutter, konnte sie ihm nicht darbieten. Dieses dürstende Land schien der Zigeunerin zuzurufen, indem es ihr seine ausgetrockneten, zusammengezogenen Schlünde wies: „Wasser für deinen Sohn? . . . Hier gibt es für niemand Wasser, mag er im Durst sterben wie ich!" — Und die Zigeunerin umarmte den Leib des Knaben und wiederholte mit der Gebärde eines wilden Tieres und mit der Miene eines toll Gewordenen: „Es gibt nichts! Ich kann dir nichts geben! Wo soll ich Wasser finden, mein Sohn?" . . . Armes Weib! Hier strömte nur ein Quell, der ihrer Tränen. —

Sogleich lächelte die Zigeunerin, ein Lächeln der Hoffnung; vier Schritte von ihrer Gruppe entfernt erhob sich das Häuschen eines Wegaufsehers, und das junge Weib klopfte erregt an die unbeweglich verharrende Tür. Ihre Anstrengungen waren vergeblich, ebensowenig kam ihr jemand zu Hilfe. Vom Rufen ermattet, ohne zu wissen, was sie tat, ging sie um die Mauer herum, und als sie an die Rückseite des Hauses kam, erblickte sie mit Lust und Bitterkeit einen an der Lehmwand niedergestellten und von deren Schatten geschützten Napf, der mit Wasser gefüllt war. Das Weib schaute darauf, aber es konnte nicht sehen, — so blendeten sie Überraschung und Jubel — daß gleichzeitig mit ihr und von gleichen Wünschen angetrieben wie sie, ein riesiger Hofhund sich zu der Pfanne hinbegab, mit offenem Maule, mit gesträubtem Fell, mit herausrinnendem Speichel und mit gierig glänzenden Augen. Als der Hund die Frau bemerkte, stieß er ein Knurren aus; er dachte nicht daran zu fliehen, er war entschlossen, diesen Napf voll Wasser zu verteidigen. „Ach, du auch!" schrie die Zigeunerin, indem sie ihren Gegner wütend betrachtete. — „Nun, du sollst ihn nicht bekommen!" Und dabei versetzte sie dem Hunde einen kräftigen Faustschlag gegen die Schnauze. Dieser tat einen Sprung, stützte seine Vorderpfoten auf die Brust des jungen Weibes, zwang sie zu Boden und packte sie an der Schulter. Die Zigeunerin stieß einen Schrei von Wut und des Schmerzes aus; doch, ohne zu verzagen, rasend, verzweifelnd, griff sie mit beiden Händen nach der Kehle ihres Feindes, preßte sie voll Wut, Zorn, Raserei, mit heroischem, brutalem Angriff zusammen, während der Hund mit seinen scharfen Zähnen ihre Schulter zerriß. Der Kampf ging hartnäckig einige Augenblicke weiter, schweigend, furchtbar . . . Plötzlich hauchte der Hund einen schmerzlichen Klagelaut aus, öffnete das Maul und fiel hintenüber. Die Finger der Zigeunerin hatten ihn erwürgt. Diese erhob sich keuchend, bleich vom Boden; ihr in Fetzen zerrissenes Mieder ließ Brust und Schulter bloß, in der drei breite, tiefe Wunden zu sehen waren; an ihren Öffnungen quollen drei Blutfäden heraus.

Aber die Zigeunerin nahm keine Rücksicht darauf; sie stieß mit dem Fuß den Kadaver ihres Feindes zur Seite, ergriff den Napf, den Gegenstand ihres Kampfes, und ohne an ihre Wunden zu denken, ohne auf ihre Schmerzen und auf das Blut zu achten, das über ihre Schultern rann, näherte sie, vom Sonnenglanze umflossen, das Gefäß den Lippen des kranken Kindes und sagte mit fröhlichem Lächeln und mit schmeichelnder Stimme zu ihm: „Hier hast du Wasser, trinke mein Sohn!" —

---

# Das Faltboot.

## Erlebnisse eines Pechvogels.

Von Fritz Sorgenbrodt.

(Nachdruck verboten.)

Das schrille Rattern des Weckers ließ den Herrn Kanzleirat Lämmchen erschrocken aus seinem Schlumme emporfahren. Dann aber besann er sich, daß er für den heutigen Tag die Einweihung seines neuen Faltbootes auf dem lieblichen Wannsee geplant hatte, und mit einem Ruck entriß er seinen behäbigen Körper dem weichen Lager.

Schon am vergangenen Abend hatte Lämmchen alles zum Ausfluge vorbereitet. Wohlverpackt stand das zerlegte Boot in einem rucksackähnlichen Behälter, wie es von der Fabrik eingetroffen war, und daneben einige Handkoffer mit Lebensmitteln und Getränken.

Die aufgehende Sonne und der Gesang der Vögel begrüßten unsern Herrn Rat, als er in aller Herrgottsfrühe seine Junggesellenwohnung verließ und wünschten ihm eine recht glückliche Reise. Schwerbeladen steuerte Lämmchen durch die noch stillen Straßen dem nächsten Vorortbahnhofe zu. Es war ein Glück, daß die Straßen noch fast menschenleer waren, so konnte er sich wenigstens hin und wieder auf ein Fenstersims oder einen Mauervorsprung stützen, denn im Laufe der Zeit begannen ihn seine Gepäckstücke empfindlich zu drücken. Seine Ruhepausen wurden immer häufiger und dehnten sich immer länger aus, je mehr er sich von seinem Heim entfernte. Schon längst mußten die Frühzüge Wannsee erreicht haben und zu seinem großen Bedauern mußte er seine stille Hoffnung, der „Drängelei" im Zuge zu entgehen, zu Grabe tragen. Endlich aber erreichte er mit Aufbietung seiner letzten Kräfte den Bahnhof und schob sich stöhnend und schwitzend durch die wartende Menge.

Merkwürdig, wie viele Menschen in die Natur hinausstrebten. Erst nachdem bereits drei Vorortzüge die Station verlassen hatten, gelang es Lämmchen, bis in die vorderste Reihe der Harrenden aufzurücken. Wenn er nun Glück hatte, so konnte er mit dem nächsten Zuge mitkommen. Ein neuer Zug brauste heran. Kaum, daß er hielt und die Wagentüren geöffnet wurden, drängte ihn die Menge vor. Lämmchen wurde unsanft gegen eine Türkante gepreßt, während seine Koffer und sein Rucksack dem Innern des Abteils zustrebten. Irgendetwas riß und krachte. Endlich gelang es ihm, mit vieler Mühe unter einer drehenden Bewegung von der Türkante freizukommen, und während sich der Zug langsam in Bewegung setzte, drückten hilfreiche Hände seinen Bauch und seine Knie ins Innere, so daß das Abteil geschlossen werden konnte. Lämmchen war geborgen.

Die Fahrt nach Wannsee verlief ohne bemerkenswerte Zwischenfälle. In Lämmchens Herz war nach den überstandenen Strapazen ein gewisses Ruhegefühl eingezogen, zumal er sich inzwischen vergewissert hatte, daß sein Boot wie seine Koffer auf dem Gepäcknetze verstaut waren. Letztere hatten indes ihre Dimensionen ein wenig geändert und hatten an Stelle der rundlichen Form eine schmale, längliche angenommen. Hin und wieder tropfte es aus dem einen Koffer auf den neuen Sommerhut einer darunter sitzenden Dame. Indessen konnte Lämmchen wegen des Gedränges noch nicht einwandfrei feststellen, ob die Flüssigkeit von dem Kakao aus seiner Thermosflasche oder von dem Dutzend frischer Landeier stammte, welche ihm seine Wirtin fürsorglich eingepackt hatte.

In Wannsee quoll der Menschenstrom wie aus einer Wurstmaschine aus dem Zuge hervor. Lämmchen setzte sich in den Besitz seiner Habseligkeiten, und nachdem er außer dem Verlust seiner Taschenuhr den Defekt seiner Thermosflasche und eine gewisse Deformation der Eier festgestellt hatte, schwankte er mit ein wenig gedämpfter Stimmung dem Wannseeufer zu.

Ein Berliner kann eine Masse vertragen und der schöne Anblick der bewaldeten Ufer ließ ihn alles Leid vergessen. Bald hatte er eine verhältnismäßig stille Bucht gefunden, und nachdem er sich an den noch intakten Vorräten gestärkt hatte (mittlerweile war es Mittag geworden), machte er sich daran, das Boot an Hand der Gebrauchsanweisung zusammenzustellen. Dies war nicht ganz so einfach, wie er es sich gedacht hatte, und erst im späten Nachmittag war er soweit, daß er nur noch den wasserdichten Plan über das Bootgerippe zu spannen brauchte. Laut Gebrauchsanweisung mußte man Bug und Heck des Bootes nach unten durchbiegen und in den Plan stecken, sodann das Ganze unter leichtem Drucke in die Haut drücken. Vergeblich bemühte sich Lämmchen, diesen Effekt zu erreichen. Fast wollte er verzagen, als die wasserdichte Haut endlich nachgab und das Gerippe des Bootes unter bedenklichem Krachen in die Hülle schlüpfte.

Freudig ob des Sieges über die Materie schob Lämmchen das Boot ins Wasser und stieg vorsichtig hinein. Es krachte an allen Ecken, aber dem Mutigen gehört die Welt, behutsam paddelte er im Scheine der untergehenden Sonne ins Freie.

Indessen, kaum hatte er die offene Wasserfläche gewonnen, als ihn das Verhängnis ereilte. Einem erneuten Ächzen und Krachen des Bootskörpers folgte unmittelbar die Katastrophe. Das Boot klappte wie ein Taschenmesser zusammen, und ehe Lämmchen recht wußte, wie ihm geschah, lag er mitten im kalten Naß.

Was zu viel ist, ist zu viel. Lämmchens frohe Laune war dahin. Prustend und fluchend patschte er zwischen den Trümmern seines Bootes herum und suchte das rettende Gestade zu erreichen. Zum Glück kam auch schon ein Boot mit hilfebringenden Menschen herbei, welches den Unglücklichen unter vielen Mühen barg und seine Habe aus den Fluten herausfischte. Lämmchen erreichte zitternd und bebend vor Nässe und Kälte das nächste Wirtshaus, und erst nach einigen Gläsern Grog gelang es ihm, sein seelisches Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen.

Noch am selben Abend schwur er einen feierlichen Eid, nie wieder in See zu stechen.

Wasser hat keine Balken. Lämmchen hat später die hölzernen Stangen und Rippen zum Teil in seinem Gärtchen zur Bohnenzucht nutzbringend verwandt.

In dem wasserdichten Plan aber, den er sich als Hängematte dorten an zween Weidenstämmen angebracht hatte, pflegte er behaglich des Abends zu ruhen und über die Irrungen des Menschengeschlechtes nachzudenken, die so manches Mal abseits vom breiten Wege des Gewöhnlichen führten.

---

## Jus und Jux.

Unter diesem Titel ist die „Deutsche Juristenzeitung" zu Ehren des sechzigsten Geburtstages ihres Herausgebers, Dr. Otto Liebmann, Berlin, als humoristische Festnummer erschienen. Die Mitarbeiter haben eine Fülle unterhaltender Beiträge zusammengetragen; einige kleine Proben seien hier mitgeteilt:

Staub, der berühmte Kommentator, hat sich selbst folgende Grabschrift gewählt:

„Hier liegt Staub.
Es bedarf weiter keines Kommentars."

*

Staub hört vor der sechzehnten Zivilkammer des Landgerichts I mehreren Plaidoyers des Herrn Justizrats Contenius aufmerksam zu.

Nachdem Contenius den Sitzungssaal verlassen hat, sagt Staub lächelnd zum Vorsitzenden:

„Ja, ja, der gute — — Konnte-nie-Jus."

*

Rudolf von Ihering wurde von einem Kandidaten, der sich in Gießen der Fakultätsprüfung unterzog, einst gefragt, ob er ihm rate, den „Doktor zu machen". Ihering antwortete: „Wissen Sie, lieber Herr, was der Unterschied ist? Wenn Sie den Doktor machen, kann ich mit den Gebühren eine Ferienreise machen. Machen Sie ihn nicht, so können Sie selber die Ferienreise machen."

*

Die Gattin des Finanzministers Z., dem die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte viel zu schaffen machte, eine auffallend magere Dame, erschien eines Abends in einer Gesellschaft in einem sehr tief ausgeschnittenen Kleid. Als der bekannte österreichische Rechtslehrer und Staatsmann Unger ihrer ansichtig wurde, stellte er an eine neben ihm stehende Bankgröße die Frage: „wie das Dekolleté der Frau v. Z. finanzwissenschaftlich zu benennen wäre?" und beantwortete sie, da der Gefragte schwieg, dahin: „das unbedeckte Defizit."

---

## Die Zeitung.

Von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Die soeben gekaufte Mittagszeitung in der Hand, betrat ich ein Wäschegeschäft, um eine Krawatte zu erstehen. Der Besitzer des Ladens, ein liebenswürdiger Herr, kommt mir selbst entgegen.

„Eine Krawatte? Aber gewiß mein Herr, alles auf Lager, alles was Sie wünschen. Fräulein Emma, bedienen Sie mal."

Und Fräulein Emma legt mir vor, Krawatten in allen Farben und Formen. Die Wahl ist schwer, und ich suche lange. Inzwischen hat der Herr des Ladens meine Zeitung gesehen, und als Mensch, der im Leben steht, interessiert er sich dafür.

„Sie haben die Mittagszeitung? Darf ich mal sehen?"

Da ich noch mit der Auswahl beschäftigt bin, reiche ich sie ihm. Er überfliegt die erste Seite.

„Wieder eine neue Steuernotverordnung! Das ist ja unerhört, ist sie schon raus?"

Er tritt näher an das Licht.

„Nein, morgen ist erst Beratung im Kabinett. Na, da wird was Schönes bei rauskommen. Wissen Sie, ich bin ja schon einige Jahre alt, aber mit diesen Kabinettsitzungen, na, ich sage Ihnen..."

Beim Wenden des Blattes reißt die erste Seite entzwei, aber das stört ihn nicht weiter.

„Sieh mal an, die Mieter protestieren gegen die Mieten? Als wenn ich mir das nicht gedacht hätte! Haben jahrelang umsonst gewohnt, und jetzt... Wissen Sie, ich habe selbst ein Haus in der Moritzstraße. Was ich da mit den Mietern erlebe, na, ich sage Ihnen..."

Inzwischen habe ich meine Krawatte gewählt und möchte gehen. Ich strecke daher die Hand nach der Zeitung aus, die schon reichlich ramponiert ist. Aber der Herr ist noch lange nicht fertig und liest schon die vierte Seite.

„Geschäftsbelebung an der Börse. Wer lacht da? Was die Leute so „beleben" nennen. Wissen Sie, ich habe da zu Hause ein paar Aktien liegen, wenn ich die sehe, bekomme ich die Tollwut."

„Lieber Herr, sage ich freundlich, ich muß gehen, mein Zug..!"

„Ein Raubmord an der Klosterbrücke," ruft er aus. „Was sagen Sie dazu? Nicht möglich, was so alles passiert. Ins Wasser geworfen, ist das zu glauben?"

„Wollen Sie nicht die Güte haben und mir meine Zeitung...?"

„Gott sei Dank!" rief er aus. „Das Wasser war zugefroren, das Opfer ist auf dem Eise liegen geblieben. Was die Menschen manchmal für Glück haben! Wissen Sie, ich bin mal Schlittschuh gelaufen, da kam ich an ein großes Loch... Was steht denn hier?"

Ich suchte mein Blatt zu erwischen, aber er war schneller als ich. Mit einem Ruck knüllte er die Zeitung zusammen und stemmte sie mit der Faust in die Seite. Doch ehe er dazu kam, mir seine neueste Mitteilung zu machen, erblickte er einen Fleck auf seinem Schuh. Die Zeitung schien ihm geeignet als Wischtuch, und er rieb den Fleck damit ab. Dann öffnete er den Ofen, fort war meine soeben gekaufte Mittagszeitung. Ich stammelte...

„Entschuldigen Sie vielmals, aber das war meine..."

Aber er kam mir zuvor, wieder ganz Geschäftsmann. Begleitete mich höflich zur Tür.

„Die Krawatte wird Ihnen ausgezeichnet stehen. Es war mir ein Vergnügen, habe die Ehre, mein Herr."

Ich ging, einer neuen Mittagszeitung entgegen. An der Türe hing ein Schild:

„Beehren Sie mich bald wieder!"

## Bunte Chronik

*** Die größte Stadt der Welt.** London hatte bei der Volkszählung 1921: 7 476 168 Einwohner, Neuyork 1920: 5 620 048. Aber während London seine Einwohnerzahl im letzten halben Jahrhundert nur verdoppelte, hat Neuyork seine Zahl verfünffacht. Vor 50 Jahren war Paris mit rund 2 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Welt, heute ist Neuyork an ihre Stelle getreten und Paris durch Berlin an den 4. Platz verwiesen worden. Dann folgten bisher Tokio, Wien und Philadelphia. Ihnen hat sich Osaka angeschlossen, das durch die Vereinigung mit seinen Vorstädten eine Bevölkerung von 2 050 000 zählt und somit an 5. Stelle kommt. Interessant ist die Entwicklung der Hauptstadt von Argentinien, Buenos-Aires, die vor 50 Jahren kaum 150 000 Einwohner aufwies und jetzt 1 721 500 Personen zählt, also ihre Zahl fast verzehnfacht hat. Immerhin dürfte London noch eine lange Zeitspanne an der Spitze aller Städte der Welt stehen.

## Lustige Rundschau

*** Die richtige Adresse.** Zwei Herren im D-Zug nach Berlin: „Wo gedenken Sie heute abend hinzugehen?!" — „In die Staatsoper." — „Um Gotteswillen, nur nicht dahin! Da singt heute abend ein Gast, der soll miserabel sein, hundsmiserabel soll er sein." — „Ich muß leider hin." — „Sie müssen? So was gibt es doch nicht." — „Doch, doch, ich bin nämlich der Gast."

*

*** Neues von Cicero.** „Nennt mir einmal einen Satz mit Cicero", sagte der Lehrer, nachdem er allerlei aus der römischen Geschichte erzählt hatte. Er erhielt mehrere alltägliche Antworten. Nur diejenige Peter Pomplus zeichnete sich vor den anderen durch Originalität aus. Denn sie lautete: „Man ißt die Rüben gekocht, aber man zieht se roh aus der Erde."

*

*** Herzog und Philosoph.** Als der Herzog von Duras einst den Philosophen Descartes gut essen sah, sagte er spöttelnd zu ihm: „Ja, genießen denn die Philosophen auch solche Leckerbissen?" — „Warum denn nicht?" antwortete Descartes. „Glauben Sie etwa, die Natur habe die guten Sachen nur für die Dummköpfe hervorgebracht?"

---

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.